…e 16 …ilzahlg. …kauf …hen Sie …sser, …kstätten. …nos …Harmoniums …sinstrumente, …ichterte …bedingungen. Auswahl. Instrumente vorrätig. …rwald, Köln …llernring 20. …rde … Verkaufs- …e Kölns …zeugen. …Völker …rnengasse 55 …n der Kirche. …undschaft …arabatt. …elhaus …z Stoffel, …älzerstr 39 … Ulrich 2020 … Schlafzim… …anos …umeyer …Künne, Köln …maten=, …e und alle …sepflanzen …Brendt. …Rheinstr. 35 …otorrad …ollweiler …AL und …000 000 …KONTO

Schlachten besiegt. Die Schwestern hatten das alles schon besprochen. Wenn auch Deutschland nicht in den Krieg verwickelt war, der Ausgang mußte doch von großer Wichtigkeit für ganz Europa sein. Daher das lebhafte Interesse der Nonnen.

Heute brachte die Schwester vom Fenster neue Kunde. Das Schicksal hatte sich gewendet. Die Franzosen seien siegreich vorgedrungen. In einer gewaltigen Schlacht seien die Engländer vollständig geschlagen worden. Der Ausgang käme einer völligen Vernichtung des englischen Heeres gleich. Ja, der Kronprinz, der Anführer des englischen Heeres, sei gefallen oder doch nach andern in französischer Gefangenschaft.

Diese neue Märe regte die Schwestern zu Pforzheim gewaltig auf. Neue Weltkarten wurden entworfen, neue Königsgeschlechter geschaffen. Die Chorfrauen konnten so sprechen, sie hatten Verständnis für diese Dinge, sie entstammten ja fast ausschließlich den höchsten Adelskreisen. Ihre Väter waren Ritter, ihre Brüder tapfere Heerführer. Manche von ihnen hatten einst über Land und Leute geherrscht.

Noch unter einem andern Gesichtspunkte hatten die Nonnen Interesse für den Gang der Ereignisse. Sie kannten das Elend und die Not, die der Krieg im Gefolge hat. Ihre Pflicht war es, das Strafgericht abzuwenden, Gottes Erbarmen herabzuflehen auf die armen Verwundeten, die ohne Priester, ohne Sakramente auf dem Schlachtfelde verbluteten.

Die Kunde von der steigenden Not steigerte ihre Bußgebete.

Die Kunde von Friede und Versöhnung entlockte ihnen Dankeshymnen.

— — —

In die lebhafte Unterhaltung der Schwestern drang plötzlich ein klagender Schrei, es war wie ein unterdrücktes Schluchzen gewesen. Alle blickten auf. In der Ecke am Kamin saß Gertrud von Köln, die Laienschwester, und weinte. Eine alte Chorfrau ging zu ihr hin, sprach freundlich auf sie ein und forschte teilnahmsvoll nach dem Grunde der Tränen.

Gertrud gab keine Antwort. Sie wollte sich erheben und die Krankenstube verlassen. Doch die alte Chorfrau hielt Gertrud zurück. Das teilnehmende Empfinden ließ sie hinter diesen Tränen und diesem Schweigen ein dunkles Geheimnis ahnen. Ein bedeutungsvoller Blick hieß die Chorschwestern aufstehen. Dann sprach sie mit der vollen Innigkeit der sich einfühlenden Frauenseele auf Gertrud ein und bat sie, ihrem Herzen durch vertrauensvolle Erschließung Luft zu machen. Die Alte ahnte einen Zusammenhang zwischen den Tränen und den Nachrichten vom Kriegsschauplatz. Ihr war die Laienschwester, die so still, so arbeitsam und doch so hoheitsvoll wie eine Königin umherging, von jeher geheimnisvoll erschienen. Der Zuspruch begann zu wirken. Das Schluchzen ward leiser.

„Schwester, versprich mir, solange ich lebe, keinem anzuvertrauen, was ich dir sage." Gertrud bat. Die alte Chorfrau versprach. Da fing Gertrud an: „Der Prinz, der gefallen ist, war mein Bruder. Der König, dessen Heer geschlagen ist, ist mein Vater. Ich heiße nicht Gertrud. Ich bin Euphemia (sie starb am 8. Februar 1367; an ihrem Grabe sollen sich große Wunder ereignet haben), die Tochter des Königs Eduard von England. Ich floh von Haus, weil ich den Prinzen, den der Vater mir zugedacht, nicht heiraten mochte. In Köln, wo ich lange wohnte, nahm ich den Namen Gertrud an. Von dort kam ich hierher als Laienschwester." Dann schluchzte sie wieder: „Ach, mein armer Bruder! Ach, mein armer Vater! Wäre ich doch bei dir, dich zu trösten!"

Die Chorfrau sprach ihr Trost zu, die Nachricht sei ja nicht verbürgt. Man müsse abwarten. Sie bat Gertrud, sich der Priorin zu offenbaren, damit man ihr bei der Heimreise helfe. Gertrud wehrte ab. Sie wartete. Da kam die Nachricht vom Sieg der Engländer. Gertrud blieb als Laienschwester in Pforzheim. Erst ihr Tod öffnete der Chorfrau den Mund.

Zur Erbauung.

Vom Beten.

Du sagst, du magst nicht beten, denn es sei
doch alles vorbestimmt. — Wie? Ist dein Gott
denn schon gestorben, seine heil'ge Vorsicht
ein bloßes Uhrwerk, das an Fäden schnurrt,
der tote Nachlaß eines großen Künstlers?
Ist er nicht heut noch da und webt und schafft
am nimmer fert'gen Werk? Gibt dieser Duft
von jungen Rosen, der durchs Fenster quillt,
nicht holde Bürgschaft seiner Gegenwart,
und daß er lebt und liebt? Und wenn er lebt,
wie hätt' er Macht nicht, auch dein Herzensflehn
in seines Rates Schluß mit aufzunehmen,
so wie der Dunstkreis deinen Hauch empfängt,
und dann Erhörung über dich zu regnen?

Emanuel Geibel.

Das Gebet als Ausdruck des wahren christlichen Geistes.

Ein Punkt, der für die Beurteilung einer Zeit und einer ganzen Gesellschaft von höchster Bedeutung ist, wird sowohl in der Kultur- und Sittengeschichte als in der Apologetik und der Dogmengeschichte zu wenig hervorgehoben. Wir meinen die Art und Weise, wie sich die Menschen, über die man ein Urteil fällen will, in ihren Gebeten und religiösen Liedern ausdrücken.

Wie man diesen Gegenstand übersehen, ja geringschätzig behandeln kann, ist schwer zu erklären, es müßte nur sein, daß wir selbst das Gebet nicht kennen. Nirgends gibt der menschliche Geist das, was ihn bewegt, so deutlich wieder als in seinen Gebeten. Von keiner andern seiner Aeußerungen läßt sich also auch auf sein Innerstes mit gleicher Sicherheit ein Schluß ziehen. Die Kirche hat deshalb erklärt, daß ihre öffentlichen Gebete ein Zeugnis, ein Beweismittel und eine Richtschnur für ihren Glauben sind. Sie sind auch ein Zeugnis für ihren Geist.

Weiß ich von einer religiösen Gemeinschaft, wie sie betet, dann weiß ich auch, wie viel sie wert ist. Weiß ich, wie ein Mensch betet, dann weiß ich, wie es mit seinem Christentum steht.

Würde man diesem Punkte mehr Aufmerksamkeit zuwenden, so müßte manches Vorurteil wider das Christentum verstummen.

Es wäre zum Beispiel unmöglich, den Vorwurf zu erheben, der Christ rühme sich Gott gegenüber voll Selbstgerechtigkeit seiner guten Werke, wenn man nur einmal das schöne Gebet des ehrwürdigen Gerlach Petri, eines geistlichen Schriftstellers aus der Umgebung des Thomas von Kempen, beherzigte, ein Gebet, das so ganz die Gesinnung des wahren Christen ausspricht. Es lautet: Im Geiste der Demut, mit zerknirschtem und gebeugtem Herzen, wie Staub, der am Boden liegt, erniedrigt unter Himmel und Erde und unter alles, was darinnen ist, ganz und gar uns selbst entsagend, alles aber in Demut von dir hoffend, nahen wir uns dir, o Gott, wie arme, irrende Schafe, flüchten uns unter deine Fittiche wie elende, hilflose Küchlein und bitten dich, o Herr, du wollest uns aufnehmen nach deiner großen Barmherzigkeit. Amen.

Fr. A. M. Weiß.

Zum Raten und Nachdenken.

Nr. 36: Bilderrätsel.



—

Auflösungen aus Nr. 19

Nr. 34. Bilderrätsel: Die Furcht begleitet des Unrechts Schritt.

Nr. 35. Rätsel: Ungar — ungar.

Verantwortlich: Peter Becher, Brühl.
Druck und Verlag „Brühler Zeitung, Buchdruckerei P. Becher, GmbH., Brühl.

Sonntagsfreude

Unterhaltungsbeilage der Brühler Zeituug

Nr. 20 — Sonntag, den 17. Mai — Jahrgang 1925

Der hl. Theresia vom Kinde Jesu

(Zur Heiligsprechung am 17. Mai 1925.)

Heut sich alle Blicke lenken
Zu der Stadt am Tiberstrom,
Zu dem hoheitsvollen Greise,
Der da herrscht in Petri Dom.

Der da spricht in Christi Namen
Seiner Dien'rin höchstes Lob,
Der dich, liebe, kleine Blume,
In die Schar der Heil'gen hob.

Reine Taube, hold und liebreich!
Schon als Kind warst du durchglüht
Von der tiefsten Christusliebe,
Die dein ganzes Sein durchzieht.

Deine Seele ihm zu schenken
Und die Hülle, deinen Leib,
Warst du zu den schwersten Opfern
Hinzubringen gern bereit.

Früh schon brach dein Herz vor Liebe.
Und mit Jesus nun vereint
Bist du unsre mächt'ge Hülfe
In des Lebens Kampf und Streit.

Holdes Vorbild unserer Jugend,
Flehe ohne Unterlaß,
Daß dein Streben, deine Tugend
Auch in unsern Herzen wachs'.

Daß wie du auch wir zur Höhe
Steigen in der Christusliebe,
Daß wie du auch wir in Treue
Heil'ge Nächstenliebe üben.

Alle wir uns heut' vereinen,
Bringen Liebe dir und Danken,
Die in Lob- und Bittgesängen
Sich um deine Glorie ranken.

Mit der Osterklänge Jubel
Des Erstand'nen Alleluja,
Grüßen wir dich froh und innig
Heilige Theresia.

Auxilia.

Der rote Kaspar.

Kriminalnovelle von Karl Cassau.

Nr. 2. Nachdruck verboten.

Da er auf dem Hofe sehr gut in jedem Winkel Bescheid wußte, war es keine leere Drohung. Uebrigens waren in der Gegend von Standorf und Stauhagen seit Menschengedenken kein Diebstahl vorgekommen; die Leute waren deshalb alle sehr vertrauensselig, kaum, daß sie ihre Häuser Nachts verschlossen. So erging es Rainhuber, so Sepp, der seinen Koffer zu schließen einfach — vergessen hatte.

Es war regnerisch und stürmisch geworden, die Abende schon ziemlich dunkel.

Eines Morgens hörte der rote Kaspar bei Nottopp, daß der Rainhuber heute sein Geld eingesäckelt habe. Da dachte er: „Wo wird er es haben, als in dem alten Spinde in seinem Schlafzimmer? Pah? eine Kleinigkeit, das zu bekommen, zumal der Bauer so fest schläft, daß man ihn fortschleppen kann!"

Wer am dunklen Abend dem Buchenhof einen Besuch abstattete, das war der rote Kaspar. Aber ein scharfes Messer hatte er beigesteckt, denn er sagte:

„Man kann nicht wissen, wozu es gut ist!" Er umschlich den Hof und kam zuerst in Sepp's frühere, noch unbewohnte Kammer. Er sah den Koffer — und fand ihn offen.

„Der Narr," sagte er, „nicht einmal geschlossen!"

Er entnahm dem Behälter verschiedene Bekleidungsstücke, die er glaubte gebrauchen zu können. Einen Kittel zog er gleich über und tastete sich so im Dunkeln in das Wohnhaus durch eine offene Hintertür hinein. Durch diese war soeben Vroni in den Hof geschlüpft, um Sepp, der in einer Laube von wildem Wein im Garten saß, zu umarmen. Während die Beiden sich küßten und kosten, tastete sich der rote Kaspar in Rainhuber's Kammer. Er hörte den Bauer schwer atmen, erreichte glücklich das Spind und — fand es verschlossen.

„Verdammt!" zischelte er, zog das Messer und klemmte es hinter das Schloß. Dasselbe sprang mit einem Klange zurück, aber in demselben Augenblicke erwachte der Bauer, richtete sich empor und lauschte. In des roten Kaspar's Gehirn kreuzten sich allerlei Gedanken: wenn er ertappt, gefaßt wurde, mit Schimpf und Schande ins Zuchthaus kam?

„Er oder ich!" dachte er, sprang lautlos mit dem Messer vor und stieß es dem Bauern direkt in den Hals, daß er mit einem gurgelnden Laut zurücksank. Nun riß er blitzschnell die gesprengte Schublade auf. Richtig, da lag der Sack mit Geld. Er riß ihn an sich, das Kleiderbündel desgleichen, warf das Messer in den Brunnen, tastete sich wieder in den Stall, wo er das vom Blute klebrige Kleidungsstück abriß und hinwarf, und erreichte das Fenster wieder, durch welches er eingestiegen war. Mit wenigen Schritten erreichte er eine Straße, die nach Stauhagen führte, wo er bei einer armen Witwe Quartier besaß. Den Sack vergrub er jetzt bei Sternenschimmer hinter dem Hause seiner Wirtin neben einem großen Steine, der hier lag; ebenso das Kleiderbündel, aus dem er nur ein paar Taschentücher entnahm. „Zum Abwaschen," sagte er sich, „wenn ich Blut an den Kleidern habe!" Dann nahm er den Schritt eines Betrunkenen an, taumelte in seine Stube und zündete Licht an. Er war nicht blutbefleckt.

„Auch gut!" sagte er, entkleidete sich, löschte das Licht und sank auf sein Lager, um sofort zu entschlafen. Das Gewissen ist bei Leuten seiner Art längst zum Schweigen gebracht.

Vroni hatte um dieselbe Zeit von ihrem Sepp herzlich Abschied genommen, hatte die Tür hinter sich geschlossen und war in ihre Kammer gegangen, um bald darauf mit dem gesunden Sinne der Jugend zu entschlummern und von ihrem Sepp zu träumen. Sie schlief bis in den hellen Tag hinein; erst die Mutter, die ihre Kammer neben der ihrigen besaß, weckte sie und sagte:

„Steh' auf, Vroni; du weißt, der Vater schilt, wenn er sieht, daß die Milchkammer nicht in Ordnung ist!"

Vroni erhob sich trübsinnig, sie dachte noch an den Abschied von Sepp gestern abend.

Als sie von der Milchkammer zum Kaffee kam, war Rainhuber noch nicht in der Wohnstube. Frau Grete sagte plötzlich:

„Muß ihn doch wohl wecken, da er sonst brummt!"

Sie ging, trat in Rainhuber's Kammer und stieß einen schrecklichen Schrei aus. Der Bauer lag blutüberströmt im Bette, eine Blutlache bedeckte den Boden, die Schublade zum Spund stand offen und war blutbesudelt. Sie stieß jenen

gräßlichen Schrei aus, den Broni hörte und fiel ohnmächtig nieder. Als sie nicht wiederkehrte, ging Broni ihr nach. Bei dem schrecklichen Anblick, der sich ihr darbot, schrie auch sie auf und rief: „Hülfe, Hülfe, Mord, Mord!“

Anna, die Magd, hörte es, stürzte herbei und sah die Bescherung, schrie dann aber nach Frauenart auch um Hülfe und über Mord.

Darüber kam Matthis, der Pferdeknecht, ins Haus gelaufen. Er hatte Besonnenheit genug, mit Anna Frau Rainhuber und Broni fort und in die Wohnstube zu schaffen, dann zum Gendarm Ballauf zu laufen, der sofort herbeikam.

Ballauf befahl gleich, daß nichts angerührt werden dürfe. Er nahm ein Befundprotokoll auf und schloß das Zimmer, dann suchte er nach Spuren und verhörte sämtliche Dienstboten, ohne indessen etwas Handgreifliches feststellen zu können. Er suchte jetzt den Hof ab und fand Sepp's Stiefelabdrücke am Gartenzaun, entdeckte das schimmernde Messer im Brunnen und ließ es herausholen; da kam Matthis mit dem blutbefleckten Kittel, den er im Stalle gefunden. Gendarm Ballauf besah ihn aufmerksam und entdeckte in einer Ecke die Buchstaben J. B. Er lächelte: „Wenigstens ein Wink.“ Den Matthis nahm er bei Seite:

„Sage, Freund, weißt du vielleicht, wer sich von dem Personal J. B. schreibt?“

Die Anrede hatte Matthis sehr geschmeichelt, er sann nach, dann sagte er:

„Ich wüßt' Keinen als den Sepp Bichtler, Joseph Bichtler!“ —

„Ist er nicht entlassen?“

„Ja, vorgestern!“

„Weshalb?“

„Er hat mit der Broni charmiert!“

„Aha, poussiert?“

„Glaub' wohl!“

„'s ist gut, Matthis; schweigen!“

„Ja, Herr Wachtmeister!“

In Staudorf hatte sich aber die Kunde vom Morde blitzschnell verbreitet; der ganze Ort war in Aufregung.

Nunmehr begann Ballauf die armen Frauen mit Fragen zu bestürmen.

Er erfuhr Folgendes:

„Rainhuber rauchte nach dem Abendbrote noch zwei Pfeifen, ging dann auf den Hof und sah in den Ställen nach, darauf legte er sich schlafen.“

„Wann war das?“

„So um halb 10 Uhr!“

„War das Haus verschlossen?“

„Ja!“

„Waren die Zimmer verschlossen?“

„Nein!“

„Ist Geld oder sind Wertsachen verschwunden?“

„Ja, 8000 Gulden in Silber!“

„Woher war das Geld?“

„Von der Bahn ausgezahlt!“

„War die Hintertür verschlossen?“

Broni zögerte, die Mutter sagte:

„Ich glaube!“

„Wo befanden Sie sich?“

„In diesen beiden Kammern!“

Die Mutter zeigte sie.

Der Gendarm fragte nichts mehr; er ging nach dem Bahnbureau und gab eine Depesche an die Staatsanwaltschaft der nächsten Stadt auf, erhielt gleich Rückantwort, daß die Kommission nachmittags erscheinen werde, bis dahin solle er bleiben und Sorge tragen, daß nichts verändert werde. Auf seine Erkundigung, wer von der Zahlung an Rainhuber gewußt, erhielt er zur Antwort:

„Der Bahnmeister Nottopp!“

Ballauf notierte sich das und ging. Er war ganz befriedigt.

Der rote Kaspar war am Morgen der Entdeckung des Mordes pünktlich zur Arbeit erschienen. Sepp, der von Nottopp zum Schichtmeister ernannt war, arbeitete ahnungslos auf seiner Strecke. Nottopp erfuhr den Mord schon früh und meinte gegen den roten Kaspar:

„Der Einbrecher hatte es jedenfalls auf Rainhuber's Geld abgesehen!“

Der rote Kaspar nickte; er hätte um alle Welt kein Wort hervorbringen können, lauschte aber auf jedes Wort über die Sache. Seinen Raub wußte er in Sicherheit, durch Geldausgaben machte er sich jedenfalls nicht verdächtig, gesehen hatte ihn niemand; was also konnte ihm geschehen? Aber der Sepp, dessen Kittel er angehabt, das war eine andere Sache! Wenn man den verhaftete, na, er gönnt es dem hochmütigen Menschen schon.

So wurde es Nachmittag und die Gerichts-Kommission, bestehend aus Staatsanwalt, Gerichtsarzt, einem Assessor und dem Gerichtsschreiber erschien, die Lokal-Besichtigung vorzunehmen. Ballauf mußte berichten.

Der Schreiber protokollierte und der Staatsanwalt sagte:

„Sehr gut gemacht, Ballauf!“

Der Arzt konstatierte:

„Der Rainhuber ist im Bette gegen halb 11 Uhr durch einen Stich in den Hals, der die Schlagader getroffen, sofort getötet worden!“

Man stellte fest, daß Raubmord vorliege. Nun kamen der Kittel und das Messer zur Besichtigung. Wieder berichtete Ballauf.

Man maß die Fußspuren am Gartenzaun, öffnete Sepp's Koffer und fand seine Wäsche, genau wie den Kittel, J. B. gezeichnet; seine Stiefel paßten in die Fußstapfen. Danach war es wohl erklärlich, daß der Staatsanwalt in aller Stille den Haftbefehl gegen Joseph Bichtel ausstellte, Ballauf damit beauftragte, und die Ablieferung des Arrestanten ins Gerichtsgefängnis der Stadt befahl.

Es erregte die erfolgte Abführung Bichtels beim Bahnbau großes Halloh und in beiden Dörfern hieß es:

„Wer hätte das gedacht?“

„Der Tote“, so sagte der Staatsanwalt, „dürfe begraben, das Zimmer gereinigt werden.“

Der Erste, der den wehklagenden Frauen Trost brachte, war Harry Goldschmidt. Er meinte trocken:

„Dem Sepp hab' ich's immer zugetraut!“

„Wem? Was?“ schrie Broni.

„Na, den Mord! Dem Sepp Bichtel!“

„Sie sind wahnsinnig!“ rief Broni.

Die Mutter beruhigte sie und fragte:

„Wie kommen Sie zu dieser Behauptung?“

„Na, er ist doch verhaftet!“

„Verhaftet?“ schrie Broni. „Der Sepp? Gestern abend war er noch im Garten und so lieb, so gut!“

„Und gerade da ist der Mord geschehen!“ warf Goldschmidt ein. „Man fand seinen blutbefleckten Kittel, sein Messer. Der Matthis hat's bekundet, daß es sein ist!“

„Allmächtiger Gott!“ rief das unglückliche Mädchen. „Nein, nein, er ist's nicht gewesen! Ich Unglückliche habe die Hintertür offen gelassen; während ich im Garten bei Sepp war, ist der Mörder ins Haus gekommen!“

„Aber der Kittel!“ gab Goldschmidt zurück.

Sie stürzte fort, kam dann beruhigter zurück und sagte:

„Nun ist 's mir erklärlich, sein Koffer ist ja offen! Der Mörder hat sich Sepp's Sachen angeeignet, denn der Koffer ist durchwühlt!“

„Die Kommission!“ meinte Goldschmidt, aber Broni fuhr auf:

„Was Sie treibt, dem Sepp so etwas nachzusagen, weiß ich ganz genau! Ich werde schon alles genau sagen! Sie aber, Herr Goldschmidt, tun mir einen Gefallen, wenn Sie den Buchenhof nicht mehr betreten!“

„Broni!“ sagte die Mutter weinend. Broni flog ihr an den Hals:

„Weine nicht, Mutterle, die Wahrheit kommt doch an den Tag!“

Goldschmidt aber sagte gleißnerisch:

„Sie kommen schon noch zur Erkenntnis, Fräulein Broni, wie gut ich's gemeint! Bis dahin adieu!“

So ging er.

— — —

Goldschmidt hatte gegen Ballauf geplaudert, infolge dessen ward er vom Gericht vernommen. Da hatte er denn schon aus Gehässigkeit gegen seinen Rivalen Sepp ausgesagt, daß jener jedenfalls gegen Rainhuber erbost gewesen sei, weil dieser die Liebschaft mit der Broni nicht hat dulden wollen. Auch dadurch war die Sache Sepp's verschlimmert worden. Was wollte nun Broni's Aussage helfen? Nichts! Sie war für den Geliebten in den Augen des Untersuchungsrichters jedenfalls parteiisch. Auch Matthis mußte zu Gericht. Er konnte den Kittel bestimmt, das Messer mit Wahrscheinlichkeit als Eigentum Sepp's rekognozieren. Dagegen waren Sepp's Zeugnisse bester Qualität. Niemand konnte ihm etwas Schlechtes nachsagen, auch traute ihm Keiner eine derartige Handlung zu.

Nun wurde Rainhuber unter großem Zulauf beerdigt; der Herr Pfarrer hielt eine ergreifende Rede und sagte:

„Gottes Gerechtigkeit wird den Mörder treffen und den Mord an das Tageslicht bringen!“

Die Frauen befanden sich in tiefster Trauer und Melancholie.

Fortsetzung folgt.

Zur Heiligsprechung des hl. Petrus Canisius,

der 2. deutsche Apostel, am 21. Mai 1925.

Auf zum frohen Jubelschalle!
Hoch die Herzen! Stimmet alle
Jauchzend in das Danklied ein!
Denn es soll das frohe Singen
Heut bis zu den Wolken dringen.
Kanis soll's gesungen sein!

Brausend wilde Stürme nahten,
Und der Feind zog durch die Saaten,
Die vordem so reich geblüht,
Da verklungen war die Freude;
Kirche ging im Trauerkleide,
Liebe sang ein Sterbelied.

Doch da kam es hergezogen,
Leuchtende Standarten flogen
Vor den neuen Heldenreih'n.
Und Canisius neigt sich nieder
Und er grüßt die deutschen Brüder
Und will ihnen Retter sein.

Wo der Glaube war geschwunden,
Wo die Liebe lag in Wunden,
Bringt sein Eifer Trost und Licht.
Da löst er des Irrtums Bande
Und er eilt von Land zu Lande,
Und sein Fuß ermattet nicht.

Ruft die Not, er ist zur Stelle,
Sieh, ihn grüßt der Donau Welle,
Willkomm singt das Land am Rhein.
Fern der Osten sieht ihn weilen
Und die Alpen sehn ihn eilen.
Allen will er alles sein.

Laßt uns ein Triumphlied singen!
Durch die Lande soll es klingen
Von dem Tiber bis zum Rhein!
Ihm, der heil'ge Glut entfachte,
Der zum Sieg die Wahrheit brachte,
Kanis soll's gesungen sein!

* Aus der Canisius-Sondernummer der „Religiöse Korrespondenz“ (Johannesbund zu Leutesdorf a. Rh.)

Aus Tirol

Wer kennt nicht Tirol mit seinen Firnen und Gletschern, seinen Almen und Tälern und allen seinen sonstigen Naturschönheiten und Eigenarten! Zwar haben unsere Zeilen nicht den Zweck, den verehrten Leser auf einer Hochtour in die Tiroler Alpen zu begleiten, wir möchten ihn vielmehr in eines der schönsten Plätzchen des lieben Tirolerlandes führen, nämlich in den mittleren Teil des wohlbekannten Unterinntales.

Die Statistik des Fremdenverkehrs der letzten Jahre zeigt uns, daß die Gegend um Rattenberg — Brixlegg — Kramsach mit dem Alpbach- und Brandenbergertale mit den zahlreichen Seen ihre besonderen Reize hat.

Wir können unsere Tour per Bahn in der Landeshauptstadt Innsbruck beginnen, oder aber an der Landesgrenze Kufstein, die beide in einem Abstande von 73 km. das Unterinntal abschließen. Von beiden Seiten soll unser Treffpunkt das altersgraue Rattenberg sein.

Hier verlassen wir den Zug. In 5 Minuten erreichen wir durch Rattenberg wandernd die Innbrücke, und vor uns haben wir am Ausgang des Brandenbergertales zu beiden Seiten der reißenden Brandenbergerache das malerisch gelegene Kramsach-Mariatal, zu unserer Linken den massigen Stock des Sonnwendgebirges mit seinen zackigen Felsen, bis zu seiner mittleren Höhe von schönen Wäldern umrahmt, aus denen das saftige Grün der Almen wunderbar absticht. Ihm vorgelagert bleibt unser Auge unwillkürlich auf einem mäßigen Hügel haften, dem Höhepunkt von Kramsach. Mit seinen zwei Türmen grüßt dort ein Bau herunter; freundlich lugt er hinaus in die grünen Gefilde und auf die zahlreichen Ortschaften des Unterinntales. Nach drei Seiten hin dem Auge einen freien Ausblick gewährend, läßt sich von diesem Punkt aus wohl am besten unsere Gegend bewundern. Es ist dies das sogenannte Hilariberg l.

Kurz entschlossen nehmen wir unsern Weg weiter, zwischen den eigenartigen Tiroler Bauernhäusern hindurch, und gelangen so in 20 Minuten an den Fuß des Hügels, den wir besteigen wollen und dessen Spitze wir in 10 Minuten auf angenehmem schattigem Waldwege erreichen.

Schon unterwegs haben uns die Bilder des Kreuzweges angedeutet, daß da droben eine Kapelle sein muß. Und wirklich sehen wir hier ein allerliebstes Wallfahrtskirchlein, dem das angebaute Marien-Hospiz vom Tale aus einen schloßartigen Charakter verleiht.

Um uns herum ein prächtiger Waldgürtel, ein wanderliches Gemisch von Fichten und Lärchen. Zu unsern Füßen gen Osten zu das Inntal, ein herrliches Stückchen Erde, das der Inn wie ein silberner Faden durchzieht. Dem Gebirgsabhang zur Linken des Tales parallel laufend eine bewaldete Hügelkette, die sich als Mittelgebirge von Kramsach bis fast Kufstein dahinzieht und in dem an Kramsach anstoßenden Teile mehrere Seen gebildet hat. Gerade unter uns Kramsach mit Schloß Achenrain. Weiter ins Tal hinein sich ziehend in herrlicher Lage Mariatal. Uns gegenüber jenseits des Inn präsentiert sich der Ausgangspunkt unserer Fußwanderung, Rattenberg, mit seinem Schloßberg und seiner langgezogenen Häuserreihe am Inn. Weiter talaufwärts das schöne Dorf Brixlegg mit Bad Mähern am Eingange des Alpbachtales, darüber auf einer kleinen Hochebene Dorf Reith. Talabwärts sehen wir die Kirchtürme von Kundl und Wörgl mit der hohen Salve. Und weit unten gleichsam als harmonischer Abschluß unseres Bildes legt sich quer ins Tal hinein die romantische Masse des Kaisergebirges, dessen Gipfel bei Sonnenuntergang in herrlichem Alpenglühen leuchtet.

Herrliche Spaziergänge bieten sich also dem Wanderer, prächtige Hochtouren dem Bergsteiger. Bequem gelangt man zur Brandenberger und Kundler Klamm. Tagestouren führen zum Sonnwendjoch und Achensee oder Rofan, Hochiß, Gratlspitz und Zillertal. Ja, in jeder Beziehung vortrefflich ist die Lage des Milaribergl mit seinem schmucken Wallfahrtskirchlein (Celebration an 3 Altären möglich!) und Marienhospiz, das Eigentum des Kamillianerordens ist. Das Hospiz umfaßt 14 Fremdenzimmer, Speisesaal, 2 Balkone mit herrlicher Aussicht nach Süden und Osten, Badezimmer usw.

Sehr mäßige Pensionspreise! — Deutsche Küche! — Besonders für Geistliche, Lehrer und Beamte sehr empfehlenswert! Anmeldungen und Anfragen sind zu richten an: Hochw. Herrn Pater Superior, Hilariberg l, Post Kramsach in Tirol. (Porto für Antwort bitte beifügen!)

Am Kaminfeuer*

Die Schwestern vom Pforzheim hatten sich abends nach getaner Arbeit einen Augenblick in der unteren Krankenstube zusammengesetzt. Lustig flackerte die Flamme im Kamin. Draußen war es bitter kalt. Auch Schwester Gertrud von Köln, die fleißige, stille Laienschwester, war heute abend ausnahmsweise erschienen. Von der schweren Arbeit ermüdet, von Kälte fast erstarrt, setzte sie sich einen Augenblick an den Ofen. Bescheiden saß sie in der äußersten Ecke. Sie sprach nicht, sie hörte nur dem Gerede der Chorfrauen zu.

Recht lebendig war an diesem Abend die Unterhaltung. Reichen Stoff zur Verhandlung wußte die Schwester, die den Tag hindurch am Redefenster gesessen hatte, aufzutischen. Blutiger Krieg war ausgebrochen zwischen England und Frankreich. Die Engländer hatten auf dem Festlande festen Fuß gefaßt und die Franzosen bis vor kurzem in allen

* H. Wilms O. Pr. bietet in seinem Buche: „Aus mittelalterlichen Frauenklöstern“ (Freiburg im Breisgau, Herder; gebunden M. 4.20) in 120 solcher Skizzen einen Einblick in das Leben und Treiben der mittelalterlichen Nonnen.